



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

-u-: Czechische Tänze, Sagen und Volkslieder.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der Alexander jede Veröffentlichung des Lebens seines Bruders überwacht. Einige vortreffliche Bemerkungen über die Naturphilosophie, über Hegel u. s. w. finden sich in dem Buch, obgleich nicht zahlreich. Das beste sind einige Anekdoten, die wir hier mittheilen. — Auf die Frage des Generals Gerlach: Exzellenz gehn jetzt wohl recht oft in die Kirche? antwortete Humboldt: das jetzt ist ja sehr freundlich von Ihnen; Sie wollen mir dadurch den Weg anzeigen, auf dem ich meine Carriere machen könnte. — Ein andermal sprach man geringschätzig von den Fähigkeiten eines Prinzen. Das muß ich bestreiten, sagte Humboldt, der junge Prinz hat kürzlich mit mir gesprochen; er traf mich wartend im Zimmer seiner Mutter und fragte: wer sind Sie? — Ich heiße Humboldt. — Und was sind Sie? — Ich bin Kammerherr Sr. Maj. des Königs. — Weiter nichts? brach der Prinz kurz ab und wendete sich weiter; das zeigt doch unleugbar von Verstand!

Der Humor ist köstlich; aber — warum setzt sich Humboldt eigentlich in die Lage, solchen Humor anzuwenden? Es gibt gegenwärtig in England und Frankreich keinen Gelehrten von der Größe Humboldts; wenn es aber einen gäbe, so würde ihm schwerlich auf eine solche Frage solche Antwort eingefallen sein. Die Antwort war sehr liebenswürdig, der Humor sehr liebenswürdig; aber beides sehr — deutsch! — Leider.

J. S.

Czechische Länze, Sagen und Volkslieder.

Es gab eine Zeit, wo ein zum Ueberschwänglichen gesteigertes Nationalgefühl allen Ernstes den Anlauf zu dem Beweis zu nehmen schien, daß im Lande Böhmen der Normalmensch wohne. Die Slawen waren nach den Wortführern dieser Bewegung das auserwählte Volk der Gegenwart, die herrschende Macht der Zukunft, ja sie hatten schon in der Vergangenheit die gesammte Welt zu Dank verpflichtet, und was von dem slawischen Genius im Allgemeinen galt, war insbesondere von den Kindern der großen Mutter Slawa zu rühmen, welche in den Stromgebieten der Moldau und Elbe wohnen. Die Czechen repräsentirten den Superlativ aller der lobenden Eigenschaftswörter, mit denen man die ganze Race charakterisirte. Man entwickelte, um dies zu erweisen, einen staunenswerthen Scharfsinn in der Aufhellung der Geschichte, und man erzielte, wie natürlich, staunenswerthe Erfolge. Die böhmische Klio machte Entdeckungen, vor denen die deutsche erröthend die Augen niederzuschlagen mußte, vor denen selbst die alten römischen Juristen sich von Rechts-

wegen im Grabe hätten umdrehen sollen. Wir erfuhren unter Anderm, daß das Corpus Juris, daß gleichermaßen Eike von Nepfows Sachsenspiegel Ausflüsse des Slawenthums gewesen und daß sogar das englische Geschworenengericht eine slawische Erfindung sei. Wir wurden belehrt, daß die bisherige Schreibart des Namens Guttonberg einen Diebstahl am Erbtheil der Czechen ausdrücke, indem man den Erfinder der Buchdruckerkunst Johann von Kutenberg oder besser Jan Kutnohorsky zu nennen habe. Daß die Reformation nicht von Luther, sondern von dem czechischen Huz ausgegangen, bedurfte bloß der Erinnerung und brauchte man sich darum mit einer Widerlegung anderer Meinungen nicht aufzuhalten. Nicht weniger sicher war man mit der Behauptung, daß Lessing ein Westslawe gewesen, war er doch in Kamenz geboren; es war offenbar bloße Bescheidenheit, wenn man nicht auch Fichte für sich in Anspruch nahm, der ja auch aus der Lausitz stammte. Das Drama der neuen Zeit hatte, wie man uns ferner nachwies, ein Slawe, Adrian Krzyzanowski, erschaffen, den Bligableiter nicht der Amerikaner Franklin, sondern der Czeche Daviz erfunden. Galls Schädellehre und Lavaters Physiognomik waren Disciplinen, welche ihre angeblichen Gründer den Slawen abgeborgt hatten.

Von diesen Behauptungen einer Bewegung, die man als eine Art literarischen Hussitengeistes bezeichnen kann, ist nur eine richtig. Die Czechen sind in der That durchschnittlich das aufgeweckteste und in der Bildung am weitesten vorgeschrittene slawische Volk; aber die, welche dies hervorhoben, haben übersehen, daß gerade hierin die Widerlegung dessen liegt, was sie von der ganzen Race rühmen. Die böhmischen Slawen erfreuen sich dieses Vorzugs, weil sie am weitesten westlich wohnen, weil sie rings von Deutschen umgeben, weil sie dadurch in die deutsche Culturbewegung hineingezogen, von ihr, soweit das slawische Element dies zuläßt, durchdrungen sind. Sie gehören in allem, was über den Bauer und Kleinbürger, über die Sprache und den Volksgebrauch hinausliegt, in noch umfassenderem Sinne als die Dänen, von welchen Aehnliches gilt, der deutschen Civilisation an, und selbst jenes Nationalgefühl, mit dem sie alles Deutsche von sich stoßen möchten, ist wenigstens in seiner jetzigen Gestalt, aus dem gehaßten Deutschland importirt.

Der Vorrang der Czechen vor den übrigen Slawenstämmen beruht offenbar darauf, daß sich unter ihnen durch deutsche Einflüsse ein Bürgerstand entwickelt hat. Den übrigen slawischen Völkern mangelt dieser wichtige Culturträger so gut wie ganz, sie scheinen der Anlage dazu zu entbehren und es ist kein Grund zu der Annahme vorhanden, daß die Czechen in anderer geographischer Lage eine Ausnahme von der Regel bilden würden. Keine slawische Nation hat jemals ein aus ihr selbst herausgebornes freies Städtewesen besessen, alle blieben sie in dem Gegensatz zwischen Adeligen und Bauern stecken. Wo wir slawische Städte im Mittelalter zu einem gewissen Aufschwung gelangen

sehen, erhalten sie den Antrieb durch deutsche Einwanderer, welche Handwerke treiben, Zünfte bilden und nach lübecker oder magdeburger Recht leben. Bei den Czechen ist das am unmittelbarsten, ausgedehntesten und nachhaltigsten geschehen, und in ähnlicher Weise flossen ihnen andere Errungenschaften der Arbeit des deutschen Geistes zu.

Wir sind weit entfernt von der Behauptung, daß es den böhmischen Slawen, daß es den Slawen überhaupt an guten Anlagen fehle; sie zeigen mancherlei Fertigkeiten, große Gewandtheit und Anstelligkeit, lernen mit Leichtigkeit fremde Sprachen und nehmen rasch eine gewisse Politur an, sie entwickeln Talente in der Musik, besitzen einen Schatz schöner Volkslieder und repräsentiren in der europäischen Völkerfamilie die besten Tänzer. In allem Uebrigen haben sie sich bis jetzt lediglich receptiv verhalten. Sie haben es zu keiner Mannigfaltigkeit, keinem Reichthum der Lebensformen gebracht, haben weder in der Kunst noch in der Wissenschaft, noch auch in der Industrie aus sich selbst heraus etwas Originales und Epochenmachendes geleistet.

Was man uns aus der Vergangenheit entgegenhalten kann: Prag, die erste mitteleuropäische Universität, Huß, den ersten Reformator an der Grenze des Mittelalters, hält vor der Geschichte nicht Stich. Prag war damals schon weit mehr eine deutsche als eine czechische Stadt, Huß war von England her angeregt, und die Bewegung, die er hervorrief, gewann erst Intensivität, als sich der Racenhaß ihrer bemächtigte.

Ähnlich steht es mit den Gegenbeweisen, die man aus der Gegenwart schöpfen könnte. Die Czechen besitzen einige Gelehrte von bedeutendem Range, aber gerade die Führer der Bewegung, welche das Czechentum weckte und ihm einen neuen Inhalt gab, waren entweder von deutschem Blut oder mindestens deutscher Bildung. Pelzel und Dombrowski, welche den ersten Anstoß gaben, schrieben zugleich in deutscher Sprache, Jungmann und Buchmayer, die ihnen folgten, hatten einen deutschen Vater, Schaffarik studirte auf einer deutschen Hochschule, und in gleicher Weise wurzelte Palagkis gelehrte Bildung, wurzelten die Principien, nach denen die übrigen Glieder dieser Schule ihre Forschungen anstellten, in der deutschen Wissenschaft. Sollte dies bei dem Entdecker der Königinhofener Handschrift nicht zutreffen — was uns aus guten Gründen nicht Wunder nehmen würde — so könnten wir diesen Anspruch getrost fahren lassen, und unterscheiden sich die andern gelehrten Czechen von den Vertretern deutscher Gelehrsamkeit, so zeigt der Charakter ihres wissenschaftlichen Verfahrens nur einen Mangel, keinen Vorzug. Wenn sie eine bewundernswerthe Gewandtheit in der Analyse entwickelten, so fehlte es ihnen fast gänzlich an der Begabung zur Synthese. Sie studirten mit großem Eifer Sprache, Alterthümer, Geographie, Volkspoesie und Sagen der Czechen und anderer Slawenstämme, aber sie kümmerten sich wenig oder gar nicht um die

Lebensfragen, die gesellschaftlichen und religiösen Principien dieser Völkerschaften und ebensowenig um die Ursachen ihrer Entwicklung und ihres Falles. So findet man in ihren Werken wol materielle Gelehrsamkeit, aber kein organisches Princip, und so können die Ansprüche, welche sie auf dem Gebiete der geistigen Arbeit zu erheben berechtigt sind, nur bescheidene sein.

Dasselbe gilt von den Czechen, die man als nationale Dichter feiert, selbst von denen, die wie Celakowsky und Erben in erster Reihe genannt werden. Alle Erzeugnisse derselben, auf dem Gebiete des Dramas sowie auf denen der Epik und Lyrik, sind, wo nicht Uebersetzungen, wenigstens Reminiscenzen und Compilationen von solchen aus deutschen Mustern. Wo sie einen Schein von Originalität haben, besteht diese nur in der Form, welche sie der Poesie oder der Sprache des Volkes entlehnen. Auffassung und Gedanke zeigen nirgends das Gepräge freier schöpferischer Kraft.

Anders verhält es sich mit den untern Schichten des Volkes. Zwar macht sich auch hier das deutsche Element in mancherlei Beziehungen geltend, aber doch immer nur in untergeordneter Weise. Dies gilt, wie natürlich, vorzugsweise von dem Landvolk und hier wieder ganz besonders von den Strichen, welche von großen Heerstraßen und volkreicheren Städten fern liegen.

Indem wir aus diesem Gebiet Einges mittheilen, wird sich das zeigen, was außer der Sprache jetzt noch die eigentliche Nationalität der Czechen ausmacht. Wir werden zwar hier nicht den Normalmenschen, aber ein recht interessantes und nach einigen Seiten hin liebenswürdiges Bild einer Volksseele sehen.

Das Nächste, was uns in die Augen fällt, ist die ungemeine Tanzlust der Czechen und die Erfindungsgabe, die sie auf diesem Gebiete entwickeln. Hier und auf dem damit zusammenhängenden Gebiete der Musik liegen ihre wirklichen Verdienste um die Welt. Ein Sammler der böhmischen Tänze und Tanzmelodien, aus dessen Darstellung wir im Folgenden das Wichtigste auszugsweise entnehmen*), wußte davon nicht weniger als anderthalbhundert zu nennen, und wenn darunter eine ziemliche Anzahl sind, die jetzt nicht mehr vorkommen, so scheint der im Volke liegende schöpferische Trieb trotz des Vorwiegens der von fremdher eingedrungenen Modetänze noch alljährlich neue hervorzubringen. Allenthalben, wo das czechische Landvolk gesellig zusammenkommt, muß getanzt und gesungen werden, nicht bloß bei Kirchweih und Erntefest, Hochzeit und Taufe, sondern auch bei Begräbnissen. Der Tanzboden ist der Paradeplatz, die Eigenschaft eines guten Tänzers das höchste Lob der czechischen Jugend. Tanzt man jetzt nur in entlegenen Kreisen noch nach bloßem Gesang oder nach Dudelsack und Hackebrett, in der Regel nur nach

*) Böhmisches Nationaltänze. — Culturstudie von Alfred Waldau. Prag, S. Dominikus 1859. Zwei Bändchen. Die Mittheilungen des Verfassers beruhen zum großen Theil auf eigener Beobachtung.

der Drehorgel und Harfe, bei größern Festlichkeiten nach den Tönen eines Dorfmusikanten-Orchesters, so hat dies dem Vergnügen keinen Eintrag gethan, und es gibt fast keine Dorfschaft, in der sich nicht noch gelegentlich ein neuer Tanz ganz plötzlich neben die alten stellte. Ein Beispiel ist die Polka. Zu Anfang der dreißiger Jahre tanzte ein Dienstmädchen in Elbe-Teinitz eines Sonntags einen Tanz, den es sich selbst erdacht, und sang hierzu eine passende Melodie. Der dortige Lehrer, der zufällig dabei war, schrieb die Melodie nieder, und bald nachher wurde der Tanz im Städtchen beliebt. 1835 fand er in Prag Eingang und erst jetzt (wahrscheinlich wegen des in ihm waltenden Halbschrittes*) einen Namen. Vier Jahre später wurde er durch die Musikbande der prager Scharfschützen nach Wien gebracht. Von hier verpflanzte ihn 1840 der Tanzmeister Naab auf das Odeontheater in Paris und von dort machte er seine Weltreise nach allen fünf Erdtheilen. Die erste Polka, die im Musikalienhandel erschien, war von dem Lehrer Hilmar im Dorfe Kopidlno componirt. Der Name des Mädchens, welches den weltberühmten Tanz erfunden, ist unbekannt; unser Gewährsmann will indessen gehört haben, daß sie jetzt im Dorfe Konetopy auf der ehemaligen Herrschaft Brandeis verheirathet lebe. Ähnlich erging es einem Verwandten der Polka, dem Trasak, der, seit ihm der pariser Tanzmeister Cellarius Grazie und Tournüre und einen französischen Namen gegeben, als Polka tremblante alle Welt entzückt hat, ähnlich der Skocna, die in Wien als „Zäpperlpolka“ die Vorstädter begeisterte. Der letzte Tanz ist von neckischem, scherzhaftem Charakter, und man begleitet ihn unter den Czechen noch bisweilen mit lustigen Liedchen, von denen unsre Quelle mehre anführt.

Audere nationale Tänze sind weit origineller, wie schon ihre Namen andeuten. Wir nennen aus dem Verzeichniß Waldaus nur einige der auffallendsten. Man hat einen Tanz, der das alte Weib, und einen andern, welcher der Teufel heißt. Man hat ferner einen Müller- und einen Barbieranz, einen Korporal, einen Ulanen, einen Bauer, einen Schuster und einen Weber, einen Juden, einen Schornsteinfeger und einen Schmied, einen Sachsen, einen Italiener und einen Baiern. Man tanzt einen Kukul, einen Truthahn, einen Bock und eine Kuh, einen Frosch und eine Wachtel, sogar einen Entenich und einen Krebs. Weit verbreitet sind das Rasirmesser, der Dudelsack, der Regel, der Häckerling, die Haspel, das Stoppelfeld, sehr beliebt in manchen Gegenden der Hängebalken, das Schnappmesser, der Hafer, die Gerste, die Schaukel, die Peitsche, die Kellerrübe und der Gemüsekohl, das Schilf und der Fiedelbogen. Neben einem Schubkarren begegnen wir einem Leiterwagen, neben einem Dreifuß einer Strohschüssel und einem Stiefelnknecht, neben einem Tanz, der den

*) Polka heißt im Czechischen die Hälfte.

poetischen Namen Tausendschönchen (Laskavec) führt, dem prosaischen Wagenschmiertanz (Kolomazna). Man ahnt schon hieraus, daß das czechische Volk so ziemlich alle Vorkommnisse seines Lebens in mimischen Reproduktionen zu verklären und damit in das Gebiet des Humors zu erheben versucht, und das Folgende wird dies bestätigen.

Wir betrachten zunächst einige von den eigenthümlichsten Rundtänzen. Der fröhlichen Kalamajka, die aus zwei Reprisen zu vier Takten im Zweivierteltempo besteht, und den verwandten, nur wilder und rascher sich bewegendem Tänzen Dupak und Božnak steht die Sousedska gegenüber, die große Ähnlichkeit mit dem österreichischen Ländler hat, aber noch langsamer als dieser, ja häufig sogar an einer und derselben Stelle getanzt wird. In den Liedern, die man dazu singt, herrscht in der Regel frohe Laune, doch haben sie bisweilen auch einen Anflug elegischer Wehmuth. So z. B. das oft gehörte:

„Mennchen, mein Kind von Gold,
Ich bin Dir wahrlich hold.
Mennchen, mein Kind von Gold,
Ich hab' Dich gern.
Und nicht gönnen es die Leute mir,
Daß ich gehe hinter Dir,
Und nicht gönnen es die Leute mir,
Daß ich geh' zu Dir!“

Noch sanfterer Natur ist der Hulan (Ulane), der ebenfalls sehr verbreitet ist und im Schritt dem Schottischen ähnelt, aber nicht in dem schleifenden Galopp-tempo dieses Tanzes, sondern in der Art des bekannten Rheinländers gehüpft wird. Originell ist der Rak (Krebs). Der Tänzer geht, die Tänzerin bei den Händen vor sich haltend, krebsartig rückwärts. Nach vier Takten tanzen beide gleichfalls rückwärts, einen Galopp, wieder vier Takte, worauf von neuem das Rückwärtschreiten beginnt. Der Tanz sieht sehr gefällig aus.

Wir übergehen eine große Anzahl ähnlicher Tänze, die von Waldau beschrieben werden und von denen die meisten mit scherzhaften Liedern begleitet zu werden pflegen, und erwähnen von den einfacheren Rundtänzen nur noch den Kovar (Schmied), dessen Lied die Frage löst, weshalb die Schmiede dem Trinken so hold sind, den Salat, bei dem die Tänzerin dem Tänzer droht, zu verrathen, daß er Salat gestohlen, und das alte Weib (Baba), einen Tanz, den folgendes Liedchen begleitet:

„Eine schöne Tochter hat die Alte hier,
Hänschen, geh vor's Haus sofort,
Bet' ein Vaterunser dort
Und sie gibt sie dir.“

Wär' das mein Wille, längst schon hätt' ich sie,
 Doch sie nascht so gern, o weh!
 Schlürft Rosoglio und Kaffee —
 Nein, die mag ich nie."

In der Mitte zwischen den Rundtänzen und den Figurentänzen steht die *Demicka* (die Achte). In der Mitte des Tanzsaals werden in einiger Entfernung von einander zwei Stühle aufgestellt, während die Tänzerpaare hintereinandertretend längs der Wand Reihen bilden. Die Musik spielt eine Polka oder einen Walzer, und das erste Paar eröffnet den Reigen, indem es an dem ersten Stuhle halbkreisförmig vorbeitanz, dann durch den Zwischenraum und den andern Stuhl einen vollständigen Kreis beschreibt und schließlich durch den Zwischenraum zurückkehrend den Umtanz um den ersten Stuhl vollendet und so wieder an seinen Platz gelangt. So wird choreographisch eine arabische Achte dargestellt, woher der Name des Tanzes. Das erste Paar tritt nun in die Reihe zurück, und das zweite beginnt die Tour, dem dann das dritte, vierte u. s. w. folgt. Wunderbar nimmt sich die *Houpacka* (Schaukel) aus. Die einzelnen Paare stehen dabei auf dem rechten Beine und beugen sich eine Zeit lang mit dem Oberleibe bald vor-, bald rückwärts, dann machen sie taktmäßig je drei Schritte vorwärts und nach der Seite und kehren hierauf zu den Verbeugungen zurück. Ebenfalls schon außerhalb des Bereichs der Rundtänze steht die *Bzikota*, welche aus anmuthigem Chassiren und Balanciren besteht, das von Tänzer und Tänzerin, die sich dabei gegenüberstehn, in mannigfaltigen Figuren ausgeführt wird. Die Burschen haben dabei in der Regel die Jacken ausgezogen und die Hände in die Achselgegend eingestemmt, „und wer die kleidsame Tracht im südwestlichen Böhmen kennt: die weißen Strümpfe und glänzenden Schuhe mit Schnallen, die dottergelben Lederhosen, die rothen, silbergestickten Westen, die Hemdärmel weißschimmernd wie frischer Schnee und die Iltisfellmütze mit grünem Sammet bordirt — der wird gewiß an diesem malerischen Tanze das innigste Wohlgefallen finden.“ Die zu dem Tanze gehörende Melodie bewegt sich in der gefälligsten Tonfolge, ihr Text gibt die Worte einer flatterhaften Dorfschönen wieder, die ihrem Schatz die Treue aufkündigt und ihm rath, seine Liebe in das Feld einzupflügen.

Wir kommen jetzt zu den eigentlichen Gruppen- und Figurentänzen. Dieselben sind vorzüglich komischer Natur, stellen meist die Sitten des Landvolkes dar und zeichnen sich durch lebhafte, ausdrucksvolle Gestikulationen aus. Sie entstehen und vergehen fast mit jedem Jahre. Es kommt irgend etwas Komisches im Dorfe vor, und sofort improvisiren die jungen Leute ein Lied, unterlegen dies einer bekannten Melodie oder schaffen eine neue dazu, und diese Novität wird schon bei der nächsten Tanzunterhaltung mit allerhand scherzhaften charakteristischen Geberden getanzt. Sie verbreitet sich weiter und

ihre Beliebtheit dauert fort, bis eine neue Begebenheit einen neuen komischen Tanz herbeischafft. Der einfachste von diesen Tänzen ist die Kolycańska, zu der man folgende Zeilen singt:

„Also sacht und langsam tanzet man in Kolyzan,
Also sacht und langsam schreitet dorten man.“

Während des Gesanges schreiten die Tanzenden pathetisch vorwärts und zurück, etwa so wie die Winzer beim Austreten der Trauben. Ferner gehört hierher der Tkalec (Weber), welcher in der Nähe von Münchengrätz entstand, als einem Weber seine Frau entlief, was von den Versen, die während des Tanzes gesungen werden, erzählt wird. Dann mag hierher zu rechnen sein der Schuster (Svec), der meist nur von jungen Mädchen getanzt und bei welchem die Handwerksthätigkeit der Fußbekleidungskünstler durch verschiedene Gesten verspottet wird. Interessanter und charakteristischer ist der Juriant, der auch Sedlac (Bauer) heißt. Hier ahmt der Tänzer einen aufgeblasenen Großbauer nach, stemmt die Arme in die Seiten, blickt weltverachtend um sich, stampft mit den Füßen und schiebt seine Tänzerin vor sich hin. Diese tanzt bald zierlich vor ihm her, bald im Kreise um ihn herum, bald auch dreht sie sich minutenlang auf einer und derselben Stelle, bis endlich der Tänzer sie umfaßt und mit ihr ernst und feierlich eine Sousedska zu tanzen anhebt. Der Text des dazu gesungenen Liedes lautet in getreuer deutscher Uebersetzung:

„Bauer, Bauer, Bauer,
Und noch einmal Bauer!
Bauer, Bauer, Bauer
Ist ein großer Herr.
Trägt 'nen Gurt am Bauche
Und auf seinem Pelze
Tuli — Tuli — Tuli —
Tulipänchen bunt.
Schaue, schaue, schaue,
Wie so dumm der Bauer,
Schaue, schaue, schaue,
Wie so dumm er ist!
Auf den Acker fährt er,
Zwei Sackuhren trägt er,
Schaue, schaue, schaue,
Wie so dumm er ist!“

Anderere komische Tänze sind Kolecko (Mädchen) und Smitec (Fiedelbogen). Jener wird folgendermaßen beschrieben: „Sechs Burschen führen ihre Tänzerinnen vor. Dann stellen sie sich einzeln auf, jeder Bursche neben seinem Mädchen, und mit nach rückwärts verflochtenen Händen fangen sie an, sich nach dem Takte stets auf einer einzigen Stelle so flink und geschickt zu drehen,

daß einer den andern gar nicht berührt, bis sie endlich einander loslassen, um sich von vorn zu umschlingen. Dieß alles geht so schnell und greift so genau in einander, daß es den Anschein hat, als ob sechs Spindeln von einem einzigen Mädchen bewegt würden.“ Beim Smitec ahmt der Tänzer, nachdem er mit seinem Mädchen einige Takte lang vorwärts geschritten ist, dann einige Takte getanz hat, die Bewegungen eines Geigers nach, während die Dame, ihm das Gesicht zukehrend, verschiedene Figuren vor ihm tanzt.

Diesen Tänzen verwandt sind der Doušky und die Mlynarska: der Winzer- und der Müllertanz. Jener, besonders in der Gegend von Melnik und Cernosek üblich und gewöhnlich nach den Tönen eines Leierkastens getanz, wird von dem mit Weinlaub bekränzten Winzervolk unter freiem Himmel aufgeführt und besteht in fröhlicher Nachahmung der Beschäftigungen bei der Weinlese. Dieser, bei festlichen Gelegenheiten in Mühlen, seltner in den Schenken getanz, ist eine Art Redowa, bei der die Paare mit den Händen den Schwung des Mühlrads nachzuahmen suchen. Zu den komischen Tänzen gehören endlich die, bei denen die Geberden und Gewohnheiten von Thieren nachgeahmt werden, z. B. der Krocan (Truthahn), der Balach (Wallach), die Zaba (Frosch). Der, welcher die Nachahmung übernimmt, bestrebt zu dem Zweck eine Erhöhung, die übrigen führen unterdeß einen Reihen- oder Kreistanz auf.

Charakteristische Figurentänze sind ferner der Rejdovak und der Strafak, der in der Gegend von Wamberg auch Husicka (Gänschen) genannt wird. Der Rejdovak, aus dem die Redowa unsrer Ballsäle sich entwickelt hat, wird von den czechischen Bauern folgendermaßen ausgeführt: „Der Tänzer hält die Dame wie beim Walzer umschlungen und tanzt mit ihr drei Takte vorwärts in der Linksdrehung, dann in der Rechtsdrehung einen Takt zurück, hierauf wieder drei Takte vorwärts, diesmal aber in der Rechtsdrehung, und einen Takt zurück in der Linksdrehung, womit die ganze Figur des Tanzes vollendet ist, die nun so oft wiederholt wird, als es dem Tänzer beliebt.“ Das Taktmaß ist das Walzertempo. Dazu wird gewöhnlich ein Lied gesungen, worin ein armer Bursch sich beklagt, daß die Eltern seines Schazes ihm das Jawort nicht geben wollen. Beim Strafak tanzen die Paare zuerst 16 Takte durch die gewöhnliche Polka, worauf die Tänzer ihre Tänzerinnen loslassen und sich ihnen in einiger Entfernung gegenüberstellen. Dann stampfen beide nach dem Rhythmus der originellen Tanzmelodie mit den Füßen, klatschen in die Hände, drohen einander schelmisch zuerst mit dem rechten, dann mit dem linken Zeigefinger und drehen sich hierauf rasch auf dem Absatz herum. Nun faßt jeder Tänzer statt seiner bisherigen Tänzerin die seines hintern Nachbarn und führt wieder nach 16 Takten Polka die frühern Figuren aus, worauf ein neuer Damenwechsel eintritt, der sich so lange wiederholt, bis jeder Tänzer sämtliche anwesende

Mädchen der Reihe nach zum Reigen genommen hat. Ein ähnlicher Tanz ist die Režanka, die besonders in der Gegend von Tuchomeriz beliebt ist. Dieselbe wird mit dem Gesang einer Ballade begleitet, in der ein Herr einem Mädchen den Krug zerbricht und vergeblich zuerst ein Tuch, dann einen Ring als Ersatz bietet. Zuletzt schenkt er sich ihr selbst, womit sie zufrieden gestellt ist. Erwähnung verdient sodann die Žezhulika (Kukuf), der einzige czechische Nationaltanz, in welchem der feurige Doppelschritt des berühmten polnischen Mazurs herrscht. Derselbe hat seinen Namen vom Anfang des ihn begleitenden Liedes, wo vom Ruf des Kukufs im Buchenwald die Rede ist. Der Tänzer hält die Tänzerin an der rechten Hand und tanzt mit ihr in der Ronde vorwärts. Der markirende Absatz beim vierten Takt ist nicht gebräuchlich, doch kommen die beim Mazur üblichen Drehungen am Schluß jeder Strophe des Liedes vor. Interessant für den Zuschauer ist ferner der Dudak (Dudelsackspfeifer), bei welchem der Dudelsackspfeifer während des Spiels mittanzt, und zwar so, daß er sich in der Mitte des Saals von rechts nach links ländlermäßig herumdreht, indeß die Andern paarweise ihre Kreise um ihn beschreiben. Eigenthümlich ist endlich in diesem Bereich die Skakava, bei der man (namentlich unter den Hannaken) ein von Waldau mitgetheiltes religiöses Lied zu singen pflegt, in welchem „die Mutter vom heiligen Berge“ angefleht wird, für den Sänger Fürbitte einzulegen.

Ein Gegenstück hierzu muß in frühern Jahrhunderten die Husitska, der Hussitentanz gewesen sein. Während bei der Skakava Text und Melodie von geistlichem Charakter sind, der Tanz selbst aber durchaus weltlicher Natur ist, war die Husitska ein ähnlicher Ausdruck andächtiger Erregung wie die Tänze der Schafer und der Derwische, und diesem Charakter entsprachen die dazu gesungnen Lieder nach Melodie sowol wie nach den Textesworten. Die Figuren des Tanzes sind verloren gegangen, der alte Text ebenfalls. Ueber die Melodien aber theilt Waldau folgendes mit: „In Svata Koruna, unfern von dem Geburtsorte des berühmten Taboritenführers Jan Žizka z Troknova lebt ein Mann, der als Geiger in der ganzen Gegend bekannt und beliebt ist. Er besitzt als Erbtheil von seinen Vorfahren, ebenfalls Musikanten, ein altes Notenbuch, in welchem zwanzig Liederweisen handschriftlich aufgezeichnet sind, die, wie es dort geschrieben steht, seine Vorgänger gar häufig im Wirthshaus aufzuspielen pflegten. Es bedarf keiner großen Kenntniß der alten Kirchenmusik und besonders der Gesänge der Böhmischn Brüder, um in diesen Liedern eine wunderbare Verwandtschaft mit den letztern wahrzunehmen. Sie sind durchweg in Moll gesetzt, die tiefste Frömmigkeit, die düsterste Melancholie weht aus jeder Note, und das Anhören derselben ist von ergreifender Wirkung. Dabei stehen die Texte der Melodie diametral entgegen; sie sind nichts weniger als versificirte Gebete, sondern rein weltliche Ge-

sänge, die sich von andern böhmischen Tanzliedertexten durchaus nicht unterscheiden.“

Wir schließen diesen Theil unserer Skizze mit einigen Gelegenheitsstänzen. Hierher sind zunächst die Hochzeitstänze zu rechnen, die mit andern schönen alten Gebräuchen verknüpft sind. Die Theilnehmer bilden dabei in der Regel einen Kreis, der sich entweder von rechts nach links oder umgekehrt bewegt, während einzelne Paare oder Personen abwechselnd in der Mitte verschiedene Spiele oder Stellungen ausführen und dann einen Walzer oder eine Polka tanzen. Die wichtigsten Tänze dieser Gattung sind: die Vosatka (Strohschüssel), die Britva (Rasirmesser), die Kolibavka (die Wiege) und das Cepeni (Haube aufsetzen). Bei der Vosatka halten sich Tänzer und Tänzerinnen bei den Händen, beugen sich zurück und drehen sich mit möglichster Geschwindigkeit im Kreise herum. Bei der Britva wird ein Tänzer nach dem andern mit nassem Sande im Gesicht eingerieben und dann mit einem großen hölzernen Rasirmesser so lange unbarmherzig geschabt, bis er ein Lösegeld erlegt hat. Darauf mischt er sich in den Rundtanz, der sich während der Operation um ihn herum bewegt hat. Bei der Kolibavka hält ein junges Mädchen in der Mitte des tanzenden Kreises eine große Schüssel auf dem Arme, die sie wie ein Wiegenkind langsam wiegt, während sie ein Wiegenlied singt. Die Anwesenden legen Geldgeschenke in die Schüssel, wofür bei den wohlhabenderen Bauern Pfefferkuchen, Marzipan oder Rosoglio gekauft werden. Bei den Aemern wird der Ertrag der Spende der Braut, als „auf den Kinderbrei“ oder „auf die Suppe“ bestimmt, eingehändigt. Beim Cepeni bilden die jüngern Hochzeitsgäste eine Runde, in deren Mitte zuerst der Bräutigam mit der Braut, dann mit der Kranzjungfer, dann die Braut mit dem Brautführer, dann der Hochzeitvater mit der Hochzeitmutter tanzt u. s. w. Zum Schluß wird die Braut von den ältern Frauen in die Mitte geführt, ihr der Rosmarinkranz abgenommen und dafür eine Haube aufgesetzt, während die Uebrigen ein auf die feierliche Handlung bezügliches Liedchen singend in großer Kette um sie herumtanzen. Eine Version dieses Tanzes ist der Placec (Pladen), der ebenfalls nur bei Hochzeiten vorkommt. Die Mutter der Braut bringt einen Kuchen von der Größe eines Pflugrads herein, von dem ein Viertel mit Pfefferkuchen belegt, ein anderes mit Quark bestrichen, ein drittel mit Mohn bestreut und ein viertes mit „Povideln“ beschmiert ist. Diesen Kuchen nimmt die Hochzeitmutter von ihr in Empfang, tanzt, ihn mit beiden Händen auf dem Kopf festhaltend, einen Ländler, wozu sie einen Vers singt, und übergibt den Kuchen dann dem Plampatsch, der ihn zerschneidet und ihr die Stücke in die Schürze thut, aus der sie dann an die Gäste vertheilt werden.

Zu den Hochzeitstänzen der Czechen gehören ferner der Korbel (Humpen) und der Satecek (Tüchlein). Bei jenem, der besonders im Pilsener Kreise ge-

bräuchlich ist, bilden sämtliche Tanzpaare einen Kreis, aus dem zuerst Bräutigam und Braut hervortreten, um aus einem ihnen kredenzten Bierhumpen zu trinken, worauf sie sich küssen und einigemal im Kreise Polka oder Ländler tanzen. Dasselbe thun nach ihnen die übrigen Paare, bis der Humpen wieder zu dem Brautpaar gelangt, welches den Tanz zu beschließen hat. Dabei ist keine andere Musik üblich, als der Dudelsack. Noch eigenthümlicher ist der Satecek. Hier tritt einer der Tänzer in die Mitte, unterzieht die anwesenden weiblichen Hochzeitsgäste einer Musterung und reicht der, welche ihm die schönste oder liebste ist, ein weißes Tuch. Diese tritt zu ihm, beide breiten das Tuch auf den Boden, knien darauf und geben sich einen Kuß, worauf sie eine Tour Polka oder Walzer miteinander tanzen, während die andern um sie herumkreisen. Nach den Mannspersonen kommt die Reihe an die Mädchen, welche nun ihrerseits unter den Burschen zu wählen haben.

Spielt die Mehrzahl dieser Tänze mit ihren Liedern, die oft Duette sind, oft einen Wechsel zwischen Solo und Chor haben, schon im Gebiet des Drama, so gilt dies noch mehr von denen, die hier und da noch in der Faschingszeit aufgeführt werden.

Hier ist vor Allem der in den Dörfern um Schlan, Beraun, Jungbunzlau und Kuttenberg noch bisweilen vorkommende, aus einem Kinderspiel hervorgegangene „Wachteltanz“ zu erwähnen. Sechs Burschen und ebensoviele Mädchen treten in seltsamer Vermummung dabei auf. Sie tragen Larven in Gestalt von Vogelfköpfen und sind am ganzen Körper mit bunten Lappen, mit Weizen- und Erbsenstroh behangen. Die Burschen heißen Krepelaci (Wachtelmännchen), die Mädchen Krepelky (Wachtelweibchen). Während die Zuschauer im Saale einen großen Kreis bilden, stellen sich die zwölf Wachteln in der Mitte in zwei Reihen auf, hier die Männchen, dort die Weibchen. Nun ergreifen sie eine Stange, und der Bursch, welcher das Glück hat, diese den andern zu entwinden, wird Wachtelkönig (Krepelak Nejstarsi), als welcher er über alle übrigen gebietet. Er ruft: „Tusch, Pani Muzikanti“ (Einen Tusch, ihr Herren Musikanten). Eine lustige Fanfare ertönt. Die Zwölf bilden einen Kreis und hüpfen von rechts nach links, wobei sie das nachstehende Liedchen singen:

„Peter sä'te Hirse, Weizen,
Eine Wachtel scheuchte er auf.
Das Wachtelweibchen haben wir,
Das Wachtelmännchen ist nicht hier,
Wenige sind wir, wenige sind wir.
Geh du, Janek, weg von uns.“

Bei den letzten Worten stößt der Wachtelkönig einen aus der Kette heraus, die übrigen schließen die Lücke und singen das Lied von Neuem, bis mit den letzten Worten wieder ein Glied der Kette herausgedrängt wird. So geht es

fort, bis zuletzt nur Wachtelkönig und Wachtelkönigin übrig sind, die sich nun die Hände reichen und sich im Kreise drehen. Dabei singen sie die angeführte Strophe bis auf die Schlusszeile, statt deren sie rufen: „Kommt ihr alle her zu uns.“ Wieder fordert der Wachtelkönig die Musikanten zu einem Tusch auf, die Wachteln treten in den Kreis und tanzen paarweise nach Art des Kolubiee im polnischen Mazur, wozu sie die Strophe singen:

„Wachtel flog vom Felsen auf, den Wolken zu,
 Wachte ein Paar blauer Augen aus der Ruh.
 Hätten nicht geruht die Neuglein blau und hell,
 Konnten sie die schöne Wachtel fangen schnell.“

Ist das Lied vorüber, so folgt wieder ein Tusch, die Trompeten schmettern und der Tanzboden widerhallt von Lachen und Jauchzen.

Eine andere in vielen Dörfern der Gegend noch lebenskräftige Faschnachts- sitte ist das Fest Borachy. Am Faschingssonntag bestellen die Burschen die Musikanten und gehen mit ihnen in alle Häuser, wo Mädchen sind, um von denselben einen Geldbeitrag einzufordern. Die, welche sich am freigebigsten zeigt, erwirbt damit die Aussicht, das Jahr über am meisten zum Tanz aufge- zogen zu werden. Mit den gewonnenen Geldern bezahlen die Burschen die Musikanten, traktiren die Mädchen mit Rosoglio und Zuckerwerk und machen sich lustig bis zum Anbruch des Aschermittwoch. In vielen Dörfern finden am Faschingsdienstag des Morgens Maskeraden von Kindern statt, die sich in Bären verkleidet haben. Ein Knabe ahmt auf einem mit Schnüren wie mit Saiten überspannten Bretchen die Bewegungen eines Citherspielers nach, wäh- rend die andern sich um ihn drehen und dazu in dumpfen Tönen brummen:

„Der alte Bär aß schon eine Woche nicht,
 Die alte Bärin briet ihm eine Lunge,
 Daß er esse.“

So ziehen sie von Gehöft zu Gehöft, um sich von den Hausfrauen Kra- pfen zu erspielen. Nachmittags kommen die erwachsenen Burschen, um einen Tribut „zum Bier“ zu erheben. Sie tragen gewöhnlich Masken sehr einfacher Art, die sie in der Weise bekommen, daß sie sich ein rohes Ei ins Gesicht schlagen lassen und dann in den Mehlkasten blasen. Nachdem sie ihre Spende in Empfang genommen haben, müssen alle Frauen des Hauses, gleichviel ob jung oder alt, längere Zeit mit ihnen in der Stube tanzen, „damit im näch- sten Sommer eine lange Gerste wächst.“ In's Wirthshaus zurückgekehrt, treibt man allerlei Späße, pußt ein Paar an, von dem die weibliche Hälfte einen kolossalen Busen von Berg und eine Haartour von aufgedröselten Stricken trägt, u. s. w. Nähert sich der Aschermittwoch, so wird in der Schenke „der Fasching begraben“. Man bekleidet zu diesem Zweck die Baggeige des Dr- chesters mit Frauengewändern, schmückt sie mit Bändern, legt sie auf zwei

Stühle und beklagt mit lautem Geheul ihren Tod. Einer der Burschen singt (wo der Dorfgeistliche nachsichtig ist) ein *de profundis*, zwei andere schwingen als Ministranten Mörser, die Räucherfässer vorstellen, und verrichten andere Begräbnißceremonien. Mit dem zwölften Glockenschlag aber nimmt die Posse plötzlich ein Ende und ernst und still geht Alles nach Hause.

Wir gehen zu einem andern Gebiet, auf dem sich der czechische Charakter ausprägt, zu den Märchen und Sagen über, von denen uns zwei Sammlungen in deutscher Sprache vorliegen*). Dieselben zeigen größtentheils eine auffallende Verwandtschaft mit unseren deutschen Volksdichtungen und stammen daher, wenn sie nicht von Deutschland zu den Czechen gekommen sind, was hier nicht untersucht werden kann, aus derselben Urquelle im Osten. Von den Märchen und Sagen der östlichen Slawen sowie von denen der südlichen unterscheiden sie sich wesentlich. Während bei jenen eine ins Ungeheuerliche schweifende Hyperbolik, bei diesen eine orientalische bunte Phantasiefülle vorherrscht, zeigen die der Czechen meist eine geregelte Einbildungskraft, einen klaren und ruhigen Geist, vor allem aber eine gute Laune und einen gesunden Humor. Dienstfertigkeit und Barmherzigkeit, wechselseitige Liebe unter den Familiengliedern, Ehrfurcht vor dem Alter, Gottesfurcht erscheinen in diesen Märchen als hochgeschätzte Eigenschaften. Ebenso finden Keilichkeit, Fleiß und Genügsamkeit immer Anerkennung und Lohn. Haben die czechischen Märchen dies mit unsern deutschen gemein, so weichen sie in einigen andern Stücken von denselben ab. So namentlich in der bedeutenden Rolle, die der Tanz in ihnen spielt, und in der Auffassung des Teufels. Auch in deutschen Märchen tritt der letztere selten als grimmer König der Hölle, häufiger als dummer, als geprellter Teufel auf. Hier aber unter den Czechen erscheint er sogar als moralischer Charakter, als gesellig und hilfreich ohne Nebenabsichten, als uneigennütziger Helfer in der Noth, ja als so kindlich, daß er sich in der Einsamkeit fürchtet. Ein paar Proben werden dies zeigen.

Nachdem der starke Jura einem Bauer mehrere Jahre gedient und von diesem zum Lohn eine vier Centner schwere Flinte bekommen hat, besiegt er in einem wüsten Waldschloß drei Teufel, die dort drei Prinzessinnen bewachen. Den einen wirft er so gewaltig auf den Fußboden, daß er durch drei Stockwerke hindurch bis in den Keller fällt; einen zweiten rüttelt und schüttelt er so, daß er in lauter Stäubchen zerfliegt. Der dritte liefert ihm seine Prinzessin gutwillig aus und bittet ihn, als Jura sich nun zum Gehen anschickt, ihn mitzunehmen, da er nicht allein bleiben möge. Jura will erst nicht, gibt

*) Westlawischer Märchenschatz. Deutsch bearbeitet von J. Wenzig. Leipzig, C. W. Lortz, 1857, und Böhmisches Märchenbuch. Deutsch von A. Waldau. Prag, K. Gerzabel.

aber endlich nach unter der Bedingung, daß der Teufel in seine Flinte krieche. In dieser nimmt er ihn mit zu dem Vater der Damen, vor dem er ihn mit großem Krach gen Himmel schießt.

Ein hungriger Teufel hatte die Speisen gestohlen, die man in einem Hause für die Armen hingelegt hatte. Als er wieder heim in die Hölle wollte, war das Thor verschlossen. Er pochte an, aber es wurde ihm nicht aufgethan. Armen Leuten ihr Almosen zu stehlen, hieß es, sei zu schlecht für die Hölle, und der Oberteufel verurtheilte ihn zur Strafe, drei Jahre als Knecht auf der Welt zu dienen. So zog er betrübt von dannen und suchte sich einen Dienst. Er kommt nun in ein Dorf, wo die Bauern einen so bösen Herrn haben, daß sie alle verarmt sind. Niemand will ihn nehmen, da man selbst nichts zu essen hat. Endlich findet er doch noch Unterkunft bei einem, und hier zeigt sich bald, daß mit dem neuen Knecht der Segen in die Wirthschaft eingezogen ist. Vieh und Feld gedeiht aufs Beste. Die Nachbarn wundern sich, der böse Schloßherr sieht mit Verdruß, daß unter ihm ein Bauer zu etwas kommt. Er gibt ihm unmöglich scheinende Frohnden auf, läßt ihn einen Felsen nach dem Schlosse fahren, gebietet ihm, binnen vierzehn Tagen einen ganzen Wald zu fällen und in Klaftern zu schichten. Der Bauer ist jedesmal in Angst um die ungeheure Aufgabe. Aber sein Knecht tröstet ihn darüber, und in der That wird alles eher fertig, als man hoffen kann. Der Felsen gelangt aufs Schloß, zertrümmert bei der Durchfahrt das Thor und fällt, auf dem Hofe abgeladen, die Wölbungen zusammendrückend in den Keller hinab. Der Wald wird in einer Nacht gefällt und geschichtet. Der Bauer wurde immer reicher, der Herr immer ärgerlicher. Da ließ er ihn — es war gegen das Ende des dritten Dienstjahres des Knechts — nochmals vor sich fordern und kündigte ihm an, am nächsten Morgen müsse er ihn in die Hölle fahren. Der Bauer entsetzte sich und sagte: „Gnädiger Herr, Gott bewahre uns vor der Hölle.“ Aber der Edelmann blieb bei seinem Befehl und kummervoll ging der Bauer nach Hause. Hier fragte ihn der Knecht, was ihm fehle. „Ach Sohn,“ antwortete der Bauer, „dießmal kannst Du mir nicht helfen. Unser Herr, Gott verzeih mir die Sünde, ist ein ruchloser Mensch. Wir beten, daß Gott uns vor der Hölle behüte, und er will, daß ich ihn in die Hölle fahre.“ Der Knecht sagte: „Laßt nur, Herr. Wer will, dem geschieht kein Unrecht. Morgen diene ich drei Jahre bei Euch und ich habe Euch noch nicht gesagt, wer ich bin; jetzt sollt Ihr wissen. Ich bin der Teufel, und weil ich den Armen ihr Almosen stahl, mußte ich drei Jahre auf der Welt dienen.“ Der Bauer erschrak. „Erschreckt nicht, Herr,“ sagte der Teufel, „ich habe Euch in nichts geschadet, vielmehr als treuer Knecht geholfen und fordere keinen andern Lohn, als daß Ihr morgen mitfahrt. Es soll Euch kein Leid geschehen. Wir fahren vom Schlosse ohne Aufenthalt bis an Ort und Stelle. Sind wir dort,

so wird der Herr aussteigen. Ihr haltet die Pferde und seht Euch nicht eher um, als bis sich ein schwarzer Hund zu Euch gesellt. Der wird Euch, nachdem Ihr gesehen, was Eurem Herrn geschieht, nach Hause führen.“ So geschah es denn auch, da der Bauer einwilligen mußte, weil er sonst seine Pferde nicht wieder heimbekommen hätte. Am folgenden Morgen stieg der Herr in den Wagen, der Teufel machte den Fuhrmann, der Bauer stellte sich als Bedienter hinten auf und fort flog die Kutsche wie vom Winde gezogen. So kamen sie endlich über neun Grenzen nach einer großen fahlen Wiese. Hier hielt der Teufel an, der Herr stieg aus und der Bauer wandte sogleich den Wagen um. Als der Hund erschien, blickte er sich um, und statt der Wiese sah er nichts als dicken Rauch und Qualm. Entsetzt sprang er in den Wagen und fuhr, dem Hunde folgend, nach Hause. Der böse Edelmann aber mußte in der Hölle bleiben.

In einem Dorfe war ein Mädchen, Namens Käthe, das ebenso boshaft als tanzlustig war. Die Folge jener Eigenschaft war, daß Niemand etwas mit ihr zu thun haben, am wenigsten mit ihr tanzen wollte, und wenn sie den Dudelsackspfeifer selber bezahlt hätte. Dennoch stellte sie sich zu jedem Tanze ein. So war sie an die vierzig Jahr alt geworden, ohne jemals mit ins Rad gezogen worden zu sein. Da dachte sie einst: „Bin schon so alt und habe noch nie getanzt. Daß doch der Teufel käme und mit mir eins tanzte!“ Der Wunsch war kaum heraus, so war ein grüner Jäger da, der sich zu ihr setzte, ihr einschenken ließ und sie zu einem Solo aufzog. Sie tanzte den ganzen Abend mit ihm und hatte noch nicht genug. „Könnt ich doch all mein Lebtag so wie heute mit Euch tanzen,“ sagte sie beim Nachhausegehen. „Das kann sein,“ antwortete der Grüne, „Du brauchst Dich mir bloß an den Hals zu hängen.“ Käthe that's. Da verwandelte sich der Jäger plötzlich in den Teufel und flog mit ihr geradewegs zur Hölle. Dort wollten ihm seine Kollegen das Mädchen abnehmen, sie aber hielt fest wie eine Zange, und so mußte er sich mit ihr um den Hals zum Oberteufel verfügen. Hier klagte er seine Noth: es habe ihn gedauert, daß sie keinen Tänzer bekommen, so habe er sie zu trösten versucht und ihr zum Schluß einmal die Hölle zeigen wollen. Nun aber wolle sie ihn nicht loslassen. Lucifer nannte ihn einen Dummkopf. Er hätte sich vorsehen sollen. Jetzt möge er nur auf die Welt zurückkehren und versuchen, wie er sie los würde. Verdrießlich trabte der Teufel zurück, aber was er auch that, was er versprach, wie er schimpfte, Käthe blieb ihm auf dem Halse. Da fand er endlich, aufs äußerste erschöpft, auf einer Wiese einen Schäfer in einem großen Pelze, den er bat, ihm seine Last ein Stückchen abzunehmen. Der Schäfer willigte ein, ließ Käthen sich an den Pelz hängen und trug sie bis zu einem Teich, wo er den Pelz leise aufknüpfte und ihn mit der Jungfer plötzlich ins Wasser plumpen ließ. Dafür

bedankte sich der Teufel schön, indem er sagte, wenn er ihm nicht geholfen, hätte er sich mit dem Frauenzimmer vielleicht bis zum jüngsten Tage schleppen müssen, versprach ihm den Dienst zu vergelten, eröffnete ihm zum Schluß, wer er sei, und verschwand. Der Schäfer war zuerst etwas verblüfft, dann dachte er: „Wenn alle Teufel so dumm sind, wie der, so ist's gut.“

Die Gelegenheit, sich dankbar zu erweisen, fand sich bald. In dem Lande herrschte ein Fürst mit zwei Statthaltern, die so übel wirthschafteten, daß der Teufel Auftrag erhielt, sie zu holen. Er beschloß, die beiden Statthalter zu Gunsten des Schäfers zu verschonen. Zu diesem Zwecke erschien er diesem und wies ihn an, sich vor die Schlösser der Herren zu verfügen und ihm, wenn er sie herausbringe, zu befehlen, daß er sie in Ruhe lasse. Er werde gehorchen. Der Schäfer aber sollte sich seine Hülfe von jedem mit einem Sack Gold bezahlen lassen. Wie besprochen, geschah es, und der Schäfer zog reich belohnt nach Hause. Nun hatte aber der Fürst von seinem Sterndeuter erfahren, daß auch er vom Teufel geholt werden sollte, und als er von der Rettung der Statthalter durch den Schäfer hörte, wollte er ebenfalls dessen Beistand. Der Schäfer lehnte dies zuerst ab, da ihm der Teufel gesagt, hier dürfe er sich nicht einmischen. Indes überlegte er sich, als der Fürst Besserung versprach, und sagte ihm seine Hülfe zu. Als der Teufel am festgesetzten Tage erschien, war auch der Schäfer da, und als jener mit dem Fürsten kam, rief ihm der Schäfer zu, er möge laufen, was er könne, sonst werde es ihm übel ergehen. Der Teufel fragte, wie er sich erdreisten könne, ihn aufzuhalten. Ob er nicht wisse, was sie ausgemacht? „Du Narr,“ antwortete der Schäfer, „mir ist's ja nicht um den Fürsten, sondern um Dich zu thun. Rätthe lebt und fragt nach Dir.“ Wie der Teufel das hörte, war er weg wie weggeblasen. Der Schäfer aber lachte ihn aus und war froh, daß er den Fürsten durch diese List gerettet hatte.

Bei weitem reicher als an Märchen und Sagen sind die Czechen an Volksliedern. Die vollständigste Sammlung derselben liegt uns in deutscher Uebersetzung in Waldaus „Böhmischen Granaten“ vor*). Sie zählt nicht weniger als 850 Nummern. Andere gibt Wenzig in dem oben angeführten Werke, dem auch ein Verzeichniß von Sprichwörtern der Czechen angehängt ist. Die meisten haben sehr schöne Melodien, und wenn das Talent der Czechen für Musik allgemein anerkannt ist, so gibt es sich hier auf das Glänzendste kund. Der Text besißt oft nur geringen Werth, die Melodie dagegen ist fast immer voll Gefühl und Wohlklang. Auffallend ist in den Sammlungen die große Menge heiterer neckischer Liedchen, zumal wenn man sich erinnert, daß dieser

*) Böhmische Granaten. Czechische Volkslieder, übertragen von Alfred Walbau, Prag, Fr. Ehrlich. 1858.

Stamm bis vor wenigen Jahrzehnten unter dem Druck der Leibeigenschaft seufzte und bis vor zehn Jahren das Joch von Frohnden trug, die nicht viel besser als die Last der Leibeigenschaft waren. Noch auffallender wird dieser Umstand, wenn man die Lieder der Czechen mit denen der Ostslawen, namentlich der Russen vergleicht. Ist es einem dort so schwermüthig ums Herz, als ob man durch tiefe enge Thäler, durch dichten finstern Wald ginge, wo hier und da ein abenteuerlich gestalteter Fels emporragt, hier und da ein düsterer stiller Fluß hinströmt oder ein wolkenbeschatteter See seinen dunkeln Spiegel zeigt, so herrscht hier Frühlingsmorgenluft vor, man geht über weite Wiesen und Getreidefelder mit dem Wechsel von Busch und Hügel, pflückt Veilchen und Hagebuttenrosen, freut sich des Lerchengesangs, des Bachgeriesel, begegnet schmucken Dirnen, hüpfendem Weidevieh und hört in der Ferne die Lust der Schenke, Dudelsack und Fiedelbogen. Es scheint, daß der Czeche sich nicht so leicht von melancholischen Betrachtungen überwältigen läßt, daß er, in Noth gerathen, lieber schweigt, als sie in die Welt hinaus singt, daß er, wenn dies doch einmal geschieht, immer noch einen Rest von Laune und Glauben an den Sonnenschein bewahrt, der auf die Wolken folgen muß. So ist die Zahl der elegischen Lieder nicht groß in den Sammlungen, sehr reich dagegen sind die naiven und die schelmischen vertreten. Nicht häufig sind die Balladen; wo sie einen ernsten Ton anschlagen, wie im Lied „Eifersucht im Tode“, dessen Anfang beiläufig an den Klaggesang der edlen Frau des Asan-Uga erinnert, wie „Die Waise“, „Die Verwünschte“ u. a. gehören sie wahrscheinlich in frühere Zeiten. Sehr innig sind endlich die religiösen Lieder, unter denen sich manche den besten deutschen anreihen. Beispiele hierfür müssen wir auf eine andere Gelegenheit verschieben.

—u—

Von der preussischen Grenze.

Zu den unerquicklichsten Debatten unseres Landtags gehört die vom 1. März über die italienische Frage. Zwar stimmen wir mit allen Betheiligten, mit den Ministern und Abgeordneten, darin überein, daß die Gelegenheit nicht glücklich gewählt war; daß es sich für den Landtag nicht ziemt, eine der wichtigsten Fragen, mit denen er sich überhaupt beschäftigen kann, auf die zufällige Veranlassung einer Bittschrift ins Auge zu fassen, daß er vielmehr die Pflicht hat, wenn die Regierung ihn nicht unmittelbar auffordert, selber die Initiative zu ergreifen. Aber wenn die Angelegenheit einmal zur Sprache kam, so mußte sie mit dem ganzen Ernst, der ihr gebührt, behandelt werden. Diesen Ernst vermiffen wir durchaus. Die Debatte klang wie ein gelegentliches Gespräch, in dem Jeder von seinen Ansichten und